Schlemiel

JÜDISCHE BLÄTTER FÜR HUMOR UND KUNST

1919 Nr. 2

Der Reserveleutnant

Zeichnung von Menachem Birnbaum



»Endlich ist das Ziel erreicht, da hört der Militarismus auf!«

Friede.

Der Riese liegt geworfen und gebunden.
Nicht durch der Häscher Uebermacht
Und nicht in edler Heldenschlacht,
Vom hohlen Hunger ward er überwunden.

Und müde will er alles Weh verzeihen,
Das man in seine Seele schlug,
Will seines Geistes neuen Flug
Der Hoffnung und dem Glück der Enkel weihen.

Dahinter bleibt die Rache, weicht das Grauen;
Der Wackre flucht dem Weltgericht,
Doch duldet er die Träne nicht
Und eilt ans Werk, sein neues Haus zu bauen.

Auf neuem Grunde soll es stark erstehen
Aus neuem Stein und neuem Holz,
Und bald wird auch im Winde stolz
Auf hohem Dach die neue Flagge wehen.

Nur seine lieben treuen Hausgesetze
Hat er von Schutt und Staub befreit,
Und wie in guter alter Zeit
Erblüht im Deutschen Land die Judenhetze.

J.

Lieber Schlemiel!

Ich wollte in Hörde (Westfalen) einen Vortrag über den allgemeinen jüdischen Kongreß halten und setzte mich deshalb mit dem Vorstand der Gemeinde in Verbindung. Da erhielt ich folgenden ablehnenden Bescheid: »Für den Zionismus haben unsere Gemeindemitglieder kein Interesse, und gegen den Antisemitismus haben wir bereits eine Kommission eingesetzt, die im Bedarfsfalle in Erscheinung tritt.«

Go.

Ordnung.

Während der Okkupation von Lodz fand ein Offizier, daß der Hauswirt Jankel Katz seine Treppen nicht sauber genug gehalten hatte. Seine ziemlich temperamentvolle Ansprache schloß mit dem stereotypen Hinweis: »Ihr Schweine wißt eben nichts von deutscher Ordnung!«

Jankel antwortete: »Herr Leutnant, wenn wir Ordnung gehabt hätten, wäre der Deutsche nicht hereingekommen.«

L. B-h.

Zeichnung von L. Meerson



Der Ersatz.

»Bringen Sie mir eine kleine Flasche Tokayer, Herr Cassel!«
»Tokayer hab' ich nicht; aber eine gute Stopfleber kann ich Ihnen geben.«

Der Golem.

Wilson hat dem polnischen Golem einen Schem in den Mund gelegt, so daß er einem lebenden Staatswesen täuschend ähnlich sieht. Aber am Vorabend des Weltsabbaths, den der Völkerbund herbeiführen soll, hebt der neue Golem, ganz so wie einst der Golem des hohen Rabbi Löb bei Anbruch des Sabbath getan, zu morden und zu zerstören an. Wehegeschrei erfüllt die Gassen.

Tröstet, tröstet mein Volk! Auch diesem Golem wird ein Weltenrichter, höher als Wilson, den Schem aus dem Munde nehmen, daß er wieder zu totem Lehm wird, nur nützlich in der Hand des Meisters, der ihn beherrscht und formt.

E. S.

Spruch.

In alle Zeitungen hast du gesehen —
Jetzt weißt du, was in der Welt geschehen . . .
Du weißt nichts! Weißt nicht:
Welches Lied heut Nacht erklang,
Welche Vision einem Seher ersprang,
Welches Problem heut Nacht ward klar,
Welche Mutter heut Nacht welchen Sohn gebar.

Ebstein.

Wolffsohn-Anekdoten.

Gelegentlich des Kongresses im Jahre 1900 in London gab Sir Francis Montefiore zu Ehren des Dr. Herzl ein Diner, an dem außer mehreren zionistischen Führern eine Anzahl Mitglieder des englischen Kabinetts und andere englische Staatsmänner teilnahmen. Die Persönlichkeit von Herzl und seine schöne Erscheinung machten auf die Gäste einen gewaltigen Eindruck. Einer der englischen Herren bemerkte etwas spöttisch zu Wolffsohn: »Ihr Dr. Herzl ist ein so wunderbar schöner Mann, daß ich glaube, viele seiner Anhänger verdankt der Zionismus nur der Schönheit seines Führers. Wenn Dr. Herzl seinen Bart schneiden läßt, gibt es keinen Zionismus mehr.«

»Möglich«, antwortete Wolffsohn, »aber ich versichere Sie: der Zionismus wird gleich wieder wachsen«.

Gelegentlich einer der früher so beliebten Konferenzen jüdischer Notabeln hielt bei einem Festessen in Frankfurt a. M. der Rabbiner Dr. Horowitz, der seiner Zeit den bekannten Protest gegen den Zionismus unterschrieben hatte, eine Rede, in der er die eingeleitete Verbrüderung aller Richtungen im Judentum feierte. Er verglich die Organisation mit den Söhnen Jakobs und apostrophierte etwas ironisierend die zionistische Organisation als »Josef den Träumer«.

Wolffsohn dankte in seinem Trinkspruch für diese, wie er sagte, besonders freundliche und schmeichelhafte Anrede, in der er die endliche Anerkennung der Wahrheit der zionistischen Lehre fände; denn dem Herrn Rabbiner — sagte er, könne doch ganz bestimmt nicht entgangen sein, daß die Träume des Josef sich verwirklicht hätten.

Gr.

Galerie des Schlemiel.

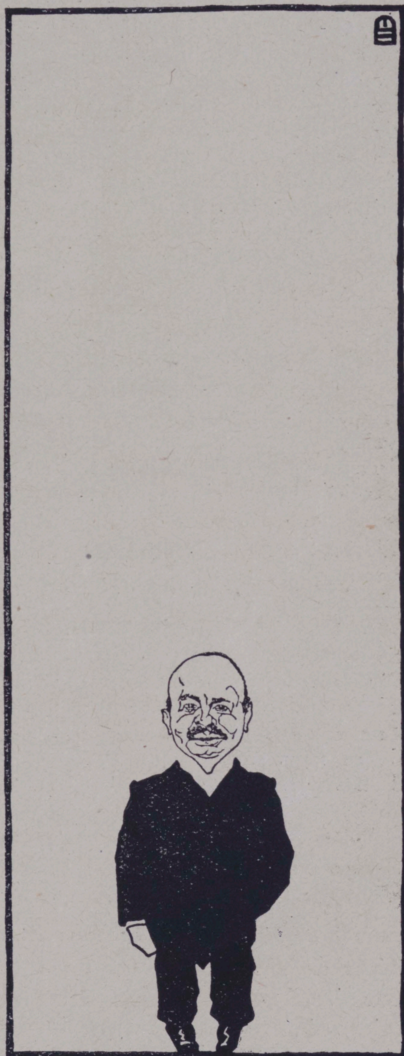
Dr. Arthur Hantke.

Man siehts ihm nicht an, — aber er ist mächtig gewachsen. — Immerhin nicht so, daß er irgendwo oben, rechts oder links anstoßen würde.

Er tritt gern in Fußtapfen, fand aber bald, daß die von ihm verfolgten von ihm nicht ausgefüllt werden konnten; seit einiger Zeit steht er fest auf eigenen Zehenspitzen.

So sagt er auch, wenn er gereizt wird, nicht mehr wie früher den Leuten derb die Meinung des Parteisekretariats, sondern seine eigene.

Wir sehen seinem weiteren Wachstum mit wohlwollendem Interesse entgegen.



Menachem Birnbaum

Das Verhör.

Ein jüdischer Kaufmann hatte eine christliche Frau geheiratet, hielt aber darüber seine in einem posenschen Städtchen wohnende 80jährige Mutter in Unkenntnis. Schließlich ließ sich aber ein Besuch seiner Frau bei der alten Dame nicht vermeiden. Die junge Frau wurde von ihrem Mann bis in alle Einzelheiten instruiert, um bei einem Verhör das Geheimnis nicht zu verraten.

Die Mutter benutzte auch die erste Gelegenheit, als sie mit ihrer Schwiegertochter allein war, um sich über die religiöse Haltung ihres Sohnes zu informieren.

»Sag mal, liebes Kind«, begann sie, »ich habe gehört, mein Sohn geht am Sabbat ins Geschäft?«

»Aber er arbeitet dann nicht« versicherte die Schwiegertochter instruktionsgemäß.

»Ist es wahr, daß er auch treefe ißt?«

»Höchstens auf Reisen. Bei uns zu Hause ist aber alles in Ordnung.«

»Legt er denn Tfillin?«

Darauf war die junge Frau nicht vorbereitet. In einiger Verlegenheit gab sie zur Antwort:

»Wie es gerade kommt, — mal legt er, mal lege ich.«

Aus dem Vereinsleben.

(Anmerkungen von Eduard Chaim Tippisch)



Ich war jüngst in der Protestversammlung gegen die Mazzothverteilung bei der Berliner Gemeinde. Ich finde, man hat der Gemeindeleitung unrecht getan. Ihr wird nun einmal die Erledigung jüdischer Arbeiten sauer, und deshalb ist natürlich ihre Arbeit zu Pessach nicht zu gebrauchen, — und wie kann man weiter sagen, wie es in der Versammlung oft behauptet wurde, man hätte es gar nicht versuchen sollen, mit Ellbogen etwas auszurichten? Ich war selbst in dem Gedränge in der Oranienburgerstraße und habe gesehen, daß man nur mit dem Ellbogen etwas ausrichten kann. — Sehr schön war, was Herr Dr. Isi K. in der Versammlung sagte, nämlich: »ich stehe vom Scheitel bis zur Sohle auf dem Boden des« — ich weiß nicht mehr auf was für einen Boden er steht, aber jedenfalls kann er, wenn er das wirklich tut, Ehrenmitglied des Turnvereins Bar Kochba werden. Das geht ja noch über den Schlangenmenschen aus Wallensteins Lager, der da sagt »auf sich selbst steht er da ganz allein«.

Auch im Zentralverein deutscher Staatsbürger war ich neulich. Ich habe mit Freuden bemerkt, daß da noch alles im alten Geleise ist und in demselben Trott weiter geht, und es freut mich, zu hören, daß diese seine Gangart, der sogenannte Fuchs-Trott, jetzt in weiten Kreisen von Berlin W Eingang gefunden hat. Das ist endlich ein moralischer Erfolg, den man ihm wohl gönnen kann.

Interessant war es für mich, festzustellen, daß auch die neuesten Ideen bei diesem Verein Eingang finden, so z. B. der Plan der Kommunisierung der Frau; nur muß ich freilich sagen, daß die Bezeichnung, die man dort dafür gebraucht, nämlich Schicksel-Gemeinschaft, mir nicht schön gewählt vorkommt.

Von anderer Seite höre ich, daß das Wort, das man so oft jetzt im Zentralverein hört, Schicksals-Gemeinschaft, ausgesprochen wird und eine neue Bezeichnung für das jüdische Volk oder die Gemeinschaft der Juden darstellen soll. Ich kann mir das nicht recht denken, solange nicht der Verein auch von einer Schiksalsgemeinschaftsküche statt von einer Volksküche, von Schicksalsgemeinschaftsfesten usw. spricht und so lange er seinen Namen nicht in Zentralverein deutscher Schicksalsgemeinschaftler ändert.

Gr.

Kriegserlebnis.

Im Felde war eines Tages ein Bekannter von mir sehr entsetzt, als ein Mann seiner Kompagnie von ausgesprochen arischem Typus ihn fragte: »Sind Sie auch ein Bar Isroel?«

»Sind Sie denn auch Jude?« fragte mein Bekannter.

»Das nicht,« war die Antwort, »aber aus der Konfektionsbranche.«



Talmudschüler *Lithographie* Hermann Struck

Weisheiten des Melamed.

Was die Gelehrten jetzt alles wissen wollen. Sie sagen, daß der Mensch vom Affen abstamme. Wie dumm die Leute sind. Wenn der liebe Gott Menschen schaffen will, wozu hat er nötig erst Affen zu schaffen, damit aus ihnen Menschen werden?

Dann sagen die Gelehrten, daß auf dem Monde Menschen wohnen. Schön! Nun möchte ich nur wissen, wo die Menschen beim Neumond bleiben.

In der Tora steht Alles. Da fragt mich einer, wo es denn geschrieben stehe, daß man nicht ohne Hut oder Käppchen gehe solle. Es steht doch deutlich geschrieben: Gott sprach zu Abraham: Geh! Da ist Abraham gegangen. Nun, kann man sich vorstellen, Abraham sei mit bloßem Kopf gegangen?

Kriegserlebnis.

Ich bin stark kurzsichtig, und so passierte es mir während meiner Militärzeit bisweilen, daß ich meiner Grußpflicht gegenüber Vorgesetzten nicht rechtzeitig nachkam. Eines Tages stellte mich in Kowno auf der Straße ein blutjunger Leutnant:

»Der Mann da, kommen Sie mal her! Warum grüßen Sie nicht?«

Ich antwortete in strammer militärischer Haltung:

»Ich bin myopisch-astigmatisch.«

Der Leutnant sah mich entgeistert an, griff dann höflich an den Mützenschirm und entfernte sich eiligst mit langen Schritten. Offenbar war er im Zweifel, ob er nicht Ehrenbezeugungen machen mußte. *Gr.*

Wahres Geschichtchen.

In einer Stadt Badens hatte ein Jude sein zehnjähriges Töchterchen taufen lassen.

Einige Tage nach dem Ereignis traf die kleine Berta ihre Freundin Rosa und wurde von dieser angehalten:

»Du gehst ja jetzt in den evangelischen Religionsunterricht!«

»Ja, ich bin getauft.«

»Weißt Du, Berta, man sieht Dir aber noch immer an, daß Du ein Judenkind bist!«

Zuversichtlich erwiderte die kleine Christin: »Ach, das vergeht mit der Zeit.«

Lieber Schlemiel!

Ein einfacher russischer Jude liegt wegen eines sehr gefährlichen Hautleidens im Jüdischen Krankenhaus. Da es sich um einen sehr seltenen Fall handelt, wird eine Aufnahme von ihm gemacht. Am anderen Tage erzählt er glückstrahlend und voll Stolz seiner Frau: Die Doktorim hoben mich aso lieb, sie hoben mich photographiert und jeder will hoben a Bild. *Blume.*

Zwei Geschichten vom Dubnoer Maggid.

Mit Zeichnungen von Achim Mena

I.

Der berühmte Rabbi Elijah, der Wilnaer Gaon, und der Dubnoer Maggid waren Zeitgenossen. Beide bekämpften, jeder in seiner Weise, den kurz vorher entstandenen und sich siegreich ausbreitenden Chassidismus. Gleichwohl brachten es die Verhältnisse mit sich, daß sie sich einander nicht persönlich kannten. Dabei war es der sehnlichste Wunsch des Gaon, den Maggid einmal zu sehen und seine Moschelcher aus seinem Munde zu hören. Lange Zeit wurde sein Wunsch nicht erfüllt. Eines Tages kam der Maggid doch ganz unerwartet in das Haus des Wilnaer Gaon. Und der Rabbi, der nach der Volksmeinung auch Unbekannte sofort erkannte, verstand infolge einer Intuition plötzlich und unvermittelt, daß der Eintretende der Dubnoer Maggid sei. So rief er dem Reisenden statt jedes Grußes entgegen: »Dubnoer Maggid, sogt mir a Moschel!«

Da antwortete der so sonderbar Begrüßte also:

'In einer kleinen Stadt lebten einmal zwei Batlonim (fromme Müßiggänger), die zusammen in Schul saßen und lernten. Der Jüngere hatte eine Frau, die ihm oft Vorwürfe machte, daß sie in so großer Not wären. Sie ließ ihm keine Ruhe. Er solle arbeiten und etwas verdienen. Immer und immer wieder in dieser Weise gequält, bat er eines Tages den älteren Batlen-Kollegen, er möchte ihm doch einen Rat geben, wie er zu einem Erwerbe käme, den seine Frau zur Erhaltung der Familie ausüben könnte, während er in Schul säße und lerne. Der Aeltere riet ihm nach längerer Ueberlegung, er solle eine milchende Kuh kaufen. Und die Frau solle mit der Milch einen Handel beginnen. Der Rat gefiel.



Der Batlen geht heim, nimmt alles zusammen, was noch an Ringen und wertvollerem Kochgeschirr, an Schabbeskleidern und an Schmuck, den die Frau mit der Aussteuer ins Haus gebracht hatte, vorhanden ist, und verkauft alles mit Einwilligung seiner Frau. Für den Erlös erwirbt er auf einem Dorfe in der Umgegend bei einem Bauern eine milchende Kuh. Hocherfreut, daß sie jetzt ein reiches Leben beginnen würden, treibt er die Kuh nach der Stadt und führt sie nach seinem Hause. Hier werden Mann und Kuh von der Frau freudig begrüßt. Man führt die Kuh in die Stube, und Frau Rifke setzt sich sofort hin, um die Kuh zu melken. Aber, so sehr sie sich bemüht, die Kuh gibt keinen Tropfen Milch. Die Frau jammert, der Mann habe sie ruiniert. Und dieser läuft ebenso bestürzt wie verzweifelt in Schul, um den ältern Batlen zu fragen, woher das komme und was man tun könnte. Denn der, der den Rat erteilte, habe ihn in diese Not gebracht. Und nun solle er ihn auch mit seinem Rate vor der Verzweiflung retten. Der aber bleibt ganz ruhig und fragt: »Wann hast Du die Kuh gekauft?« — »Gestern früh.« — »Wann hast Du sie nach Hause gebracht?« — »Heute vor Nacht.« — »Und was hast Du ihr in dieser Zeit zu fressen gegeben?« — »Zu fressen? Nichts.« — »Nun, wie soll die Kuh Milch geben, wenn sie vom Dorfe herein in die Stadt gehen muß, einen so weiten Weg, und Du ihr seit gestern früh weder

zu fressen gibst noch Ruhe gönnst. Gib ihr ein Bund Stroh, um sich zu ruhen, ein Bund Heu und eine warme Suppe zum Fressen, dann kann sie Milch geben.« — Du, Gaon, siehst mich hungrig und müde von der Reise kommen, und statt mir Scholem zu geben und mich in Deine Stube zu führen, verlangst Du ein Moschel. Vergönn mir erst einmal Ruhe, gib mir Speise und Trank. Und dann will ich Dir ein Moschel erzählen'.

II.

Zu der Zeit, wo Nikolai I. die Juden bedrückte und sie unter schweren Strafen zwang, sich Bart und Schläfenlocken abschneiden zu lassen, kam der Dubnoer Maggid in ein Städtchen, um dort »Maggides zu sogen« (zu predigen). Es war bereits bekannt, wie sehr er dagegen eiferte, daß sich die vielfach durch die Bedrückungen und Maßregeln bereits mürbe gemachten Juden dazu herbeiließen, das Verbot der Bibel zu übertreten, und Bart und Schläfenlocken ihrer Ruhe opferten. Man war es hier schon müde, den Plackereien der Regierung Widerstand entgegenzusetzen. Der Maggid kam zum Vorstande und trug ihm die Bitte vor, am nächsten Schabbes zu Minche in Schul sprechen zu dürfen. Der war dazu bereit. Aber er machte es ihm zur strengen Pflicht, nicht gegen das Abschneiden des Bartes zu eifern und überhaupt mit keinem Worte davon zu sprechen. Um nun auf die Kanzel gelassen zu werden, sagte Reb Jeinkew das zu.

Der Schabbes kam, und zu Minche war die Schul gedrängt mit Menschen voll, die den berühmten Volksredner hören wollten. Er sprach sehr erbaulich. Dann erzählte er im Verlaufe dieser Rede, daß er auch einmal an das Himmelstor gekommen wäre. Als er sich als Dubnoer Maggid legitimierte, wurde er sofort eingelassen, um sich den Gan Eiden (Paradies) zu beschauen.



»Dann aber«, so fuhr er nach der Schilderung des Paradieses fort, »hatte ich auch den Wunsch, das Geïnem (Hölle) mir anzusehen. Mein Wunsch wurde vom Oberaufseher dem himmlischen Besdin (Gerichtshofe) gemeldet, das allein über solche besonderen Wünsche zu befinden hat. Das entschied: Es ist der Dubnoer Maggid. Nun: Er darf sich sogar das Geïnem ansehen. Nur muß er vorher fest versprechen, daß er zu allem, was er sieht, absolut schweigen will. Kein Wort darf er reden. Ich habe es versprochen und wurde zum Geïnem geführt.

Als ich da eingetreten war, sah ich allerlei seltsame Vorgänge und merkwürdige Strafen. Da stand ein Rosche (Bösewicht). Der mußte ein Faß voll gießen, und diese Strafe hört erst auf, wenn das Faß voll ist. Er schöpft und schöpft. Aber der Sinn ist ihm verwirrt, und er bemerkt nicht, daß der Zapfen am Boden liegt, und wie viel er auch eingießt, mindestens ebenso viel läuft zum offenen Spundloch wieder hinaus. Mir schwebte auf der Zunge: »Narr, heb doch den Zapfen auf und steck ihn hinein!« Aber man darf nicht reden. Ich nahm mich also in Acht und hielt mein Versprechen. Der Rosche mag da nun schon an hundert Jahre am Fasse stehen und schöpfen, und er steht nun weiter da und gießt ein.

Dann sah ich einen Rosche, der verurteilt ist, einen Klotz mit einem Beile zu zerkleinern. Er hackt und hackt. Aber der Sinn ist ihm verwirrt, und er

merkt nicht, daß er immer mit der Breitseite des Beiles hackt. Er mag schon hundert Jahre stehen und hacken und sieht den Fehler nicht. Mir schwebt wieder auf der Zunge: »Du Schäute (Tor), dreh das Beil um!« Aber man darf nicht reden.

Da steht ein dritter und ist verurteilt auf einer Lonke (Wiese) das Gras abzuschneiden, bis es ganz abgeschnitten ist. Er schneidet und schneidet, sicher schon über hundert Jahr, und merkt nicht, daß hinter ihm, wo er geschnitten hat, das Gras wieder wächst. Und er schneidet und schneidet, und es wächst wieder. Da konnte ich nicht länger den Mund halten, und trotz des strengen Verbotes kam es unwillig über meine Lippen: »Du Narr, wenn es doch wieder wächst, warum schneidest Du?«'

H. L.

Lieber Schlemiel!

Der Synagogenverband einer östlichen Provinz hält in einer Mittelstadt der Provinz seine Jahresversammlung ab. Zum ersten Male sind auch einige Zionisten aus der nahen Provinzialhauptstadt zu der Tagung in A. erschienen. Der Schatzmeister gibt den Kassenbericht und leitet ihn folgendermaßen ein: »Meine Herren, unsere Kasse hat sich aus kleinen bescheidenen Anfängen entwickelt; wie auch der Mensch zuerst ein kleines zartes Kind ist und dann allmählich zum Manne heranreift, so war auch unsere Kasse zuerst ein kleines schwaches Kind; aber sie ist zum Manne herangewachsen und zwar« — mit einem scharfen Blicke dorthin, wo die Zionisten sitzen, und erhobener Stimme — »und zwar zum deutschen Manne!«

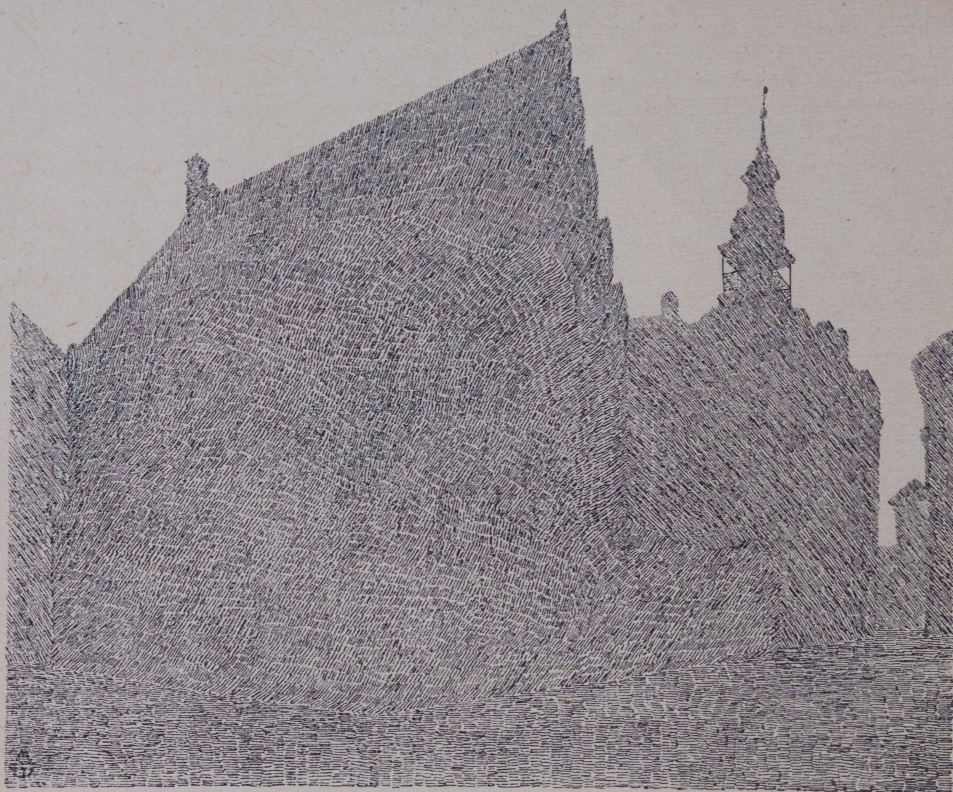
Die Vorsteherin eines Mädchenpensionates macht mit ihren Schutzbefohlenen einen Spaziergang vor die Stadt. Als man in einiger Entfernung an einer Badeanstalt vorübergeht, bleiben einige Mädchen stehen und sehen durch ein Opernglas nach den Badenden hinüber. Die Vorsteherin verweist ihnen mit entrüstetem Pfui dieses unpassende Verhalten und gebietet das Glas wegzustecken. Nach einigen Schritten kehrt sie sich zu den Mädchen um und sagt im strengen Tone zu ihnen: »Gebt mir mal das Glas.« Sie schaut aufmerksam durch das Glas eine Weile nach der Badeanstalt hin und gibt es dann naserümpfend mit den Worten zurück: »Lauter Juden.«

Gastronomisches.

Als das Restaurant von Peltesohn an der Burgstraße noch bestand, erregte eines Mittags ein Gast den lebhaften Unwillen des Publikums. Er zog den Rock aus, streifte seine Hemdärmel hoch, knöpfte die Weste auf und wollte sich so den kulinarischen Genüssen überlassen. — Der Hausherr selbst eilte herbei und machte dem Gast eindringliche Vorhaltungen:

»Schämen Sie sich nicht, sich so zu benehmen? Würden Sie das bei Hiller vielleicht auch tun?«

»Da bin ich eben gewesen,« sagte der Gast, »und habe dasselbe getan. Da hat man mir aber gesagt: So etwas können Sie bei Peltesohn machen.«



Die Altneuschul und das alte jüdische Rathaus zu Prag *Salomo Birnbaum*

Die Etagen-Siedlung — die Lösung des Problems der Massen-Immigration*).

Ein neuer Trietsch! Sahen wir an sich schon diesem Werke des Altmeisters, dem 500. in der Reihe seiner grundlegenden Schriften, mit besonderer Spannung entgegen, so muß gesagt werden, daß der große Gelehrte sich durch diese Leistung sozusagen selbst die Krone aufsetzt, die ihm seine Neider bisher versagt haben. Dieses epochale Projekt verhält sich zu allen früheren Projekten dieses projekten-

*) Die Etagen-Siedlung in Palästina. Von Davis Trietsch. Jüdischer Verlag, Berlin 1919. 1500 Seiten. — Die letzten 30 Seiten konnten infolge von Differenzen zwischen Verlag und Drucker nicht rechtzeitig fertiggestellt werden, erscheinen daher erst in der zweiten Auflage. Wir behalten uns eine Besprechung dieses Schlußteils vor.

reichen Kopfes wie der Gaurisankar zu einem Yemenitenhaus. Hier geschieht nichts weniger, als daß die Schöpfung an ihrem wundesten Punkte korrigiert wird. Die Erde, die zwar bei ihrer Entstehung eine ganz brauchbare Kolonisationsbasis gewesen sein mag, die aber den Bedürfnissen der inzwischen so erfreulich angewachsenen Menschheit schon lange nicht mehr genügt, — diese Erde wird, um es kurz zu sagen, vervielfacht!

Bekanntlich war D. Trietsch von jeher der Meinung, daß Erez Israel für die gesamte jetzt lebende Judenheit genug Raum biete, selbst wenn man auf die Person 3 Kubikmeter Luftraum und 2 Quadratmeter Gartenland rechne. Indes versuchte eine von Sachkenntnis nicht getrübte Opposition mit Hilfe eines aus aller Herren Ländern zusammengetragenen Zahlenmaterials zu beweisen, daß Palästina kaum für die Beamten der Zionistischen Organisation genug Platz habe. Richtete sich diese Gegnerschaft für jeden Kenner schon von selbst, so schien es doch auch unserem Forscher angezeigt, für kommende Jahrtausende vorzusorgen. Und da ist es Trietsch wieder einmal gelungen, das Ei des Columbus mit verblüffender Leichtigkeit zu legen! Er will nicht mehr und nicht weniger als die zur Verfügung stehende nutzbare Bodenfläche dadurch nach Bedarf potenzieren, daß er mehrere Bodenflächen in der ganzen Ausdehnung des Landes übereinander anordnet: Es soll nämlich auf Eisenbetonstützen von etwa 200 m Höhe zwischen Horizontalrippen aus Eisenbeton ein zweiter Erdboden aus sechszölligem Drahtglas verlegt werden, auf dem sich dann leicht in gleichem Abstand ein dritter, vierter usw. Erdboden errichten läßt.

Trietsch hat für die Herstellung der oberen Erdböden deshalb Glas gewählt weil so auch der untersten Siedlungs-Etage, d. h. dem bisher sogenannten Erdboden Sonnenlicht und Sonnenwärme zugeführt wird. Ja, die Sonnenkraft wird hierdurch sogar in genialer Weise rationiert, indem nämlich dasselbe Kraftquantum, das bisher für einen einzigen Erdboden vergeudet wurde, sich jetzt auf eine ganze Anzahl solcher verteilt. Noch mehr: Glas hat bekanntlich die Eigenschaft, die Sonnenstrahlen zu sammeln und ihre Wirkung zu intensivieren, was auch der Laie mit Hilfe eines Brennglases an seinem Hosenboden nachprüfen kann; und da sich diese Intensivierung im Quadrat des Brechungskoeffizienten steigert, wir es hier aber mit mindestens drei brechenden Glasschichten zu tun haben, so wird die unterste Schicht sogar eine gegen den jetzigen Zustand noch enorm gesteigerte Menge an Strahlenenergie erhalten.

Selbstverständlich weist der Erdboden alten Stils für die Hervorbringung von Vegetabilien unverkennbare Vorzüge auf. Aber gerade dank der hier gewählten Anordnung bleibt er ausschließlich für seine eigentliche Bestimmung, nämlich für Ackerbau und Viehzucht reserviert, während alle baulichen Anlagen (Wohnhäuser, Fabriken, Stallgebäude usw.) auf die oberen Erdböden verteilt werden — natürlich um des Lichtdurchlasses willen in der höchst hygienischen sogenannten offenen Bebauung. Der gesamte Fahrverkehr endlich spielt sich auf der obersten Glaslage ab, wobei jeder wichtige Punkt durch geeignete Massenfahrstühle (»Vertikalfähren«), die durch sämtliche Siedlungs-Etagen hindurchführen, erreicht und verlassen werden kann. Da in dieser obersten Fahretage Fußgänger überhaupt nicht vorkommen, so kann im neuen Palästina niemand mehr überfahren werden. Für den Kenner der Trietschschen Siedlungslehre ist es klar, daß vor jedem Häuschen eine dünne Humusschicht zur Anlage von Kleingemüsezucht und Zier-

pflanzen aufgetragen wird; zwecks besserer Adhäsion der Erdkrumen am Glasboden sind die Glasflächen an diesen Stellen leicht aufzurauhen. Selbst die Aborte müssen der Idee des Ganzen dienen: sie werden so angelegt, daß sämtliche Fäkalien direkt in die unterste Erdbodenschicht, das eigentliche Ackerland, abgleiten und dort unmittelbar als Naturdünger zur Geltung kommen.

Sehr interessant ist z. B. auch die Bewässerungsfrage durch das System der periodischen Hebung des Meeresspiegels gelöst (künstliche Ebbe und Flut, Ueberrieselung des Ackerbodens mit Meerwasser, Erzeugung von tischfertigem Salzgemüse). Aber wir wollen dem Leser nicht den Genuß nehmen, an Trietschs Meisterhand selbst in das gelobte Land einer neuen menschlichen Schichtung zu wandern, wo keine soziale Frage mehr existiert, weil der Grund und Boden — beliebig vermehrbar — seinen Monopol-Charakter verloren hat. Nur soviel sei gesagt: So gewiß in klaren Mondesnächten die himmlischen Sterne durch sämtliche vier Glas-Erdböden dieser Etagen-Siedlung auf das uralte Ackerland unserer Heimat herniederflimmern werden, so gewiß wird der Name Davis Trietschs für die durch ihn glücklicher gewordene Nachwelt eine ewige Herzstärkung sein!

David & Goliath

Bezugspreise: Vierteljahr M. 4.—, Halbjahr M. 8.—, ein Jahr M. 16.—, Einzelheft M. 1.—

Berichtigung.

»Was lügst du, Schmelke, und erzählst überall, daß ich auf dem Markt ein paar Ohrfeigen bekommen hab'?«

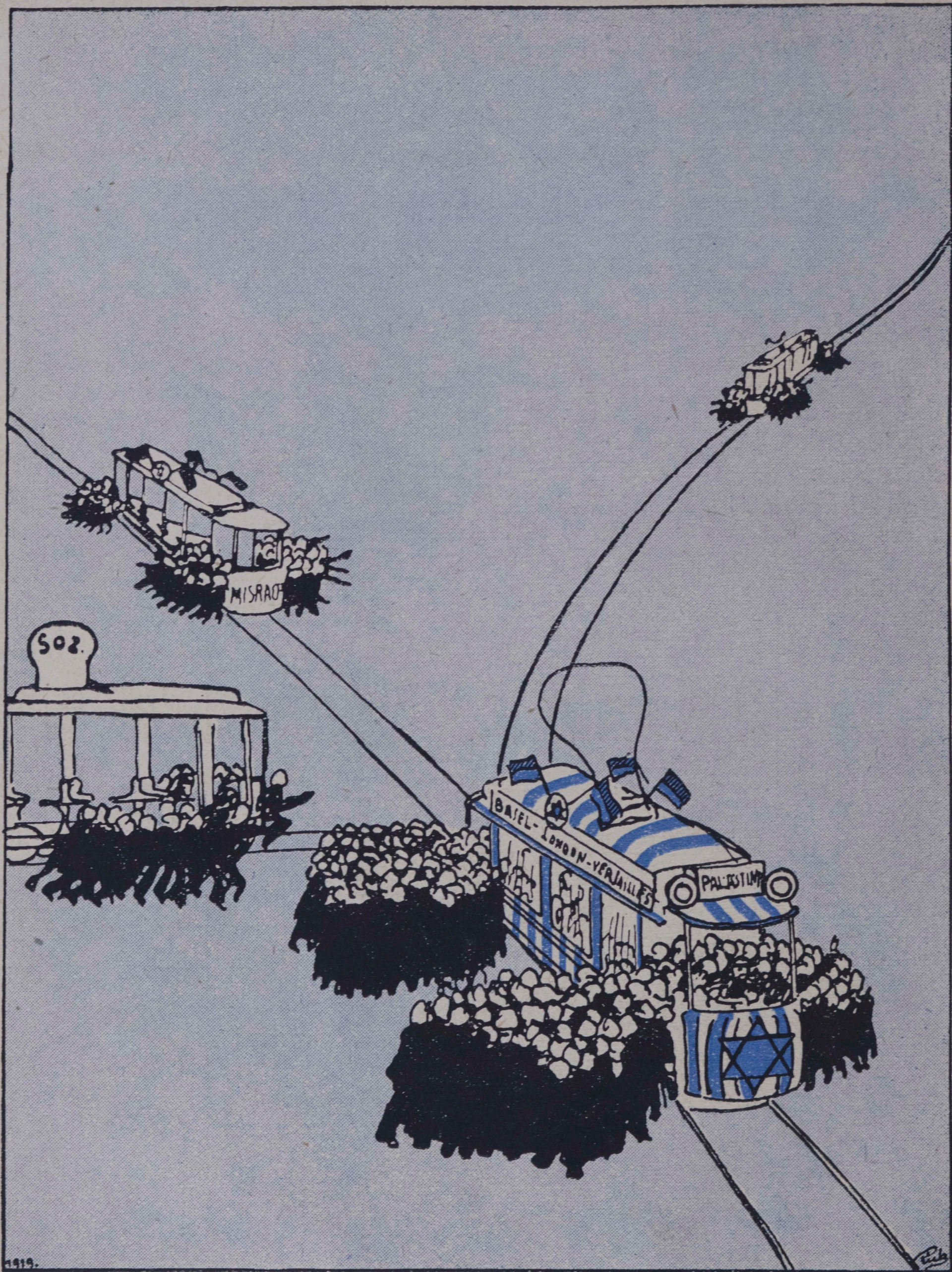
»Hast du keine bekommen?«

»Ich hab bekommen, aber nur eine, nicht ein paar.«

Verantwortlich: Für den literarischen Teil — Dr. Max Jungmann, Berlin / für den künstlerischen — Menachem Birnbaum, Charlottenburg
für die Anzeigen — Fritz Scherbel, Berlin / Im Welt-Verlag, Berlin NW 7, Dorotheenstraße 35.

ABGESCHLOSSEN AM 10. JULI 1919. Buchdruckerei Berolina G. m. b. H., Berlin O 27

Zeichnung von Kurt Pick



Der Zionismus bekommt immer mehr »Anhänger«. Hoffentlich kommt er nicht aus dem Gleise.